

Das Anlegen neuer Weingärten [Schluss]

Autor(en): **Franz, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **16 (1865)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündnerisches Monatsblatt.

(XVI. Jahrgang.)

Nr. 6.

Chur, Juni.

1865.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Frk. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Redaktion von Fr. Wassali, G. Theobald und Largiadèr.

Inhaltsverzeichnis: 1) Das Anlegen neuer Weingärten von J. Franz (Schluß). 2) Altkhät. Staatseinrichtungen IV. von Prof. Vott. 3) Eidgen. Pferdeausstellung in Aarau. 4) Monatschronik.

Das Anlegen neuer Weingärten.

(Mit spezieller Berücksichtigung des Bezirks Unterlandquart.)

Referat im Culturoverein des Bezirks Unterlandquart von J. Franz.

(Schluß.)

Ein Beispiel vom Pflanzennahrungsgehalte oben beschriebenen erschöpften Bodens mag hier Platz finden: In einer sehr trockenen, warmen Lage wurde ein solches Stück Wasen vor zirka 20 Jahren umgebrochen. Eine Reihe von Jahren hindurch brachte starke Düngung mit Vieh- und Pferdemit nur sehr schwache Ernten an Erdäpfeln, Halmfrüchten und Mais hervor. Alee, Erbsen und Keps giengen beinahe vollständig zu Grunde. Nun wurde später alter ganz verrotteter Abtrittdünger darauf gebracht und im ersten Jahre stand dann gepflanzter Mais ganz prächtig. Die Erde wurde bindiger und schwärzer und ist seitdem so geblieben, so daß alle Früchte wie in jedem andern in der Nähe liegenden guten Acker gedeihen. Die in den frühern Jahren mit dem Stalldünger aufgebrachten großen Massen Kohlen säure und Ammoniak wirkten demnach nicht vortheilhaft, wohl aber der ursprünglich schon an mineralischen Stoffen reichere, verrottete Abtrittdünger, dessen Ammoniakbildung und Verflüchtigung während mehrerer Jahre Statt gefunden hatte, und in welchem daher der Gehalt an

Afchenbestandtheilen überwiegend war. Es darf aus dem Umstande, daß bei uns an manchen erhöhten Stellen vieler Kieselsäure bedürftige Pflanzen, wie der Schachtelhalm zc. vorkommen, angenommen werden, daß in unserm Boden an Kieselsäure kein Mangel sei.

Bittererde ist beinahe in allen Bodenarten in hinlänglicher Masse vorhanden, sowie auch die andern minder wichtigen Afchentheile. Es kann daher in solchem erschöpften Boden (oder wenigstens in dem erwähnten) nur Mangel an Kali und Phosphorsäure sein, oder nur der eine dieser Stoffe fehlen. Ein Aufbringen von kalireicher Holzafche (Buchenafche) und mit Schwefelsäure begossenem Knochenmehl müßte hier von sehr guter Wirkung sein. Erstere aus dem Grunde, weil sie noch andere feuerfeste Stoffe enthält. Von solchen Düngmitteln, welche bei wirklichem Bedürfniß der Ackerkrume nicht stark auf vermehrte Blatt- und Holzbildung einwirken, nur das Befinden der Pflanze im Allgemeinen verbessern, und zu vollkommnere Ausbildung der Traube beitragen, ist auch mehr ein Verbessern als ein Verschlechtern der Weinqualität zu erwarten. Auch gewöhnliche Stall- und Abtrittjauche muß ihrer dem Mist gegenüber vorwaltenden feuerfesten Bestandtheilen halber sehr gut wirken, denn wenn solche auf ganz trockene Stellen solchen Wiesenlandes gebracht wird, ist ihre gute Wirkung auffallend stark.

Wenn der Untergrund nicht gar zu steinig, kiesig, sandig oder zu stark thonhaltig und schwer ist, wird ein $1\frac{1}{2}$ bis 2 Fuß tiefes Umgraben oder ein sogen. Rajolen der Erde zuträglich wirken. Der auch theilweise erschöpfte Untergrund liefert, wenn er dem Sauerstoff und der Kohlensäure der Atmosphäre erreichbar wird, doch immer noch etwelche mineralische Pflanzennahrungstheile und ändert die physische Beschaffenheit der Ackerkrume überhaupt vortheilhaft, so daß dieselbe auch an wasserhaltender Kraft gewinnt. Ein schwerer Thonboden darf nicht so tief umgegraben werden, oder es sei denn, daß voraussichtlich das Faulen des Rasens oder anderer organischer Theile in solcher Tiefe dennoch Statt haben, und die Mischung mit der Ackerkrume dennoch gute Erde erzielen kann. Ein solcher Boden wird immer vortheilhaft mit Kalk gedüngt, z. B. mit Mauerschutt überführt. Uffälliger Ueberschuß an Kieselsäure und andere freie, schädlich wirkende Säure wird vom Kalk gebunden und unschädlich gemacht, und zudem eine mechanische Lockerung erzielt, welche der Kohlensäure und dem Sauerstoff das Eindringen in die Erde und das Auflösen von gebundenen Nahrungstheilen erleichtert, das Verdunsten des Wassers befördert und auch dadurch die Zersetzung mancher Stoffe beschleunigt. Besteht der

Untergrund des Thonbodens aus sandiger oder kalkhaltiger Erde, so ist eine Mischung derselben jedenfalls gut.

Das Gleiche was oben betreffs des magern Wiesenbodens gesagt ist gilt in geringerem Grade auch für andere Wiesen, und selbst theilweise für Ackererde, nur bei ehemaligem Wald-, Stauden- oder Heckenbestande hat die Erde eine dem Weinstocke zuträglichere Beschaffenheit. Jeder Wiesenboden hat mehr oder weniger die oben bezeichnete Eigenschaft; begreiflicherweise gut gedüngter weniger, ebenso Wässerwiesen und Baumgärten, welche letztere zwar den Untergrund stark ausziehen, in der Regel aber von jeher gut gedüngt wurden und beim Umbrechen in den faulenden Wurzeln auch gute Stoffe erhalten.

Alter Ackerboden ist meistens etwas erschöpft, immerhin aber zur Anpflanzung des Weinstocks ziemlich gut, besonders wenn Klee darauf gedeihen würde. In einem umgebrochenen Luzernefeld von starkem Bestande soll die Hebe sehr gut fortkommen, und es stimmt dieser Umstand wieder mit obiger Bemerkung über gewöhnlichen Mangel an Kali überein. Die Stöcke der Luzerne enthalten viel Kali, welches die tief in den Untergrund eindringenden Wurzeln derselben ansammelten. Auch die Erde von Waldboden und geschlossenen Stauden, in welchen der Abfall von Laub und Holz vermoderte, ist deßhalb gut, weil von den Wurzeln Aschenbestandtheile aus bedeutender Tiefe gezogen werden und dann durch Abfall von Holz und Laub eine kalihaltige Erde gebildet wird.

Daß unter allen Umständen eine mäßige und meistens auch starke Stallmistdüngung zuträglich ist, liegt in dem Umstande, daß dadurch in kleinen Portionen auch Aschen- oder Mineralienbestandtheile zugeführt werden, und die Kohlen- und Stickstoffzufuhr dem Boden aus oben bemerktem Grunde immer zuträglich ist.

Mit Ausnahme der oben erwähnten Fälle ist ein tiefes Umgraben der Erde immer rathsam, dabei aber eine sorgfältige Mischung und fleißige Lockerung derselben durch Aekern mit einem alten Pfluge mit geradem Streichbrett oder durch Bearbeitung mit einem Spaten oder einer Schaufel sehr anzurathen. Namentlich ist dieses unerläßliches Bedürfniß, wenn Salze oder andere einzelne Bestandtheile oder Grundstoffe vorherrschend enthaltende Düngmittel, etwa Kalk, Kali, Asche, Gyps, Knochenmehl zc. in Masse angewendet werden. Solche, wie selbst auch Ammoniak und Kohlensäure in Luftform wirken in concentrirter Form zerstörend und sogar tödtlich auf den Pflanzenorganismus und werden auch nur, möglichst zweckmäßig in der Ackerkrume vertheilt und durch chemische Verbindung mit andern Stoffen, schnell wirksam.

Diese verschiedenen Düngungsmittel in Kompost mit guter je nach Bedürfniß vorherrschend thon- oder kalkhaltiger Erde, Sägespänen, Stalldünger zc. eine Gährung durchmachen zu lassen, öfters umzuwerfen und mit Gülle zu begießen ist sehr zweckmäßig, wenn ein Grundstück nicht längere Zeit vor der Nebenpflanzung bearbeitet und gedüngt werden kann, weil in diesem Falle solcher Kompost als eine Masse konzentrierter, genießbarer Düngstoffe beim Einsetzen der Neben diesen unmittelbar zugegeben werden kann, was namentlich Werth hat, wenn die Düngung nur sparsam beigebracht wird.

Solche oben erwähnte unbewegliche Nahrungstoffe werden bei der Vermischung mit der Ackererde sehr schnell absorbirt und festgehalten, so daß diese wenn sie reich an Phosphorsäure, Kali und Kieselsäure ist, an durchsickerndes Wasser keine Phosphorsäure, kein Kali und nur in wenigen Fällen Kieselsäure abgibt. Auch im Drainwasser kommen diese Stoffe nur in äußerst geringer Menge vor, meistens nur in Spuren davon und öfters gar nicht. Auch Sauche durch gute Gartenerde filtrirt gibt alles Kali und alle Phosphorsäure an dieselbe ab. Diese Stoffe sind also in der Ackerkrume unbeweglich gebunden und müssen von den Pflanzenwurzeln aufgesucht werden. Es ist daher sehr nothwendig, daß eine möglichst vollständige Mischung stattfindet.

Je mehr die Nahrungstoffe in genießbarer Form in der Erde verbreitet sind, eine desto größere Wurzeloberfläche wird eine Pflanze bilden, und die Zunahme einer Pflanze an Masse richtet sich in einer gewissen Zeit nach der Oberfläche der Nahrung aufnehmenden Organe.

III.

Ist die Erde der Weinrebe des zur Aufnahme bestimmten Grundstücks gehörig zubereitet, so kann mit dem Einsetzen der Pflänzlinge begonnen werden. Um eine Rentabilität zu erzielen ist vorzugsweise die hier am allgemeinsten verbreitete blaue Traubensorte dazu auszuwählen. Diese, wahrscheinlich eine Abart der in der Schweiz und Deutschland ziemlich weit verbreiteten sog. Clevner-Traube ist in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Burgund hieher gebracht und schnell allgemein verbreitet worden. Ihre Pflanzung fand also schon damals Anklang und wird auch noch jetzt als die vortheilhafteste für uns angesehen. Sie ist nun akklimatisirt, artet nicht leicht aus, liefert zwar kein gar großes Quantum, ist in der Blüthe gegen ungünstige Witterung empfindlich, bei uns jedoch ordentlich tragbar, wird verhältnißmäßig zeitig reif, ist bei gehöriger Reife reich an Zucker, liefert überhaupt unsern beliebten, stark gefärbten rothen Wein, und ist bisher

besser als andere Arten von der Traubenkrankheit verschont geblieben. Freilich ist immer anerkennenswerth, wenn Versuche mit fremden Rebsorten gemacht werden und eine vorzüglichere Rebsorte wäre für unsere Gegend vielleicht immer noch aufzufinden.

Es ist bisher noch nicht ermittelt woher diese Traube ursprünglich stammt. Jede Rebsorte ändert mit der Verpflanzung in andere Gegenden ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Vegetationszeit *z.* und paßt dieselben nach und nach den verschiedenen Klimaten bis auf einen gewissen Grad an. Bei der seit vielen Jahrhunderten stattgefundenen Mischung verschiedener Sorten und der Verpflanzung aus einem Land in das andere und wieder zurück, sind daher so viele Abarten entstanden, daß deren Ursprung schwer oder gar nicht nachgewiesen werden kann.

Da eine aus späterer, schlechterer Lage in eine bessere Lage oder besseres Klima verpflanzte Rebe sich veredelt, und im umgekehrten Falle sich verschlechtert, so ist es rathsam Reben oder Schößlinge unserer gewöhnlichen, rothen Rebe von guter Sorte aus spätern Lagen zur Anpflanzung zu nehmen.

Unsere gute rothe Rebe hat feines, dunkelgrünes, wenig gezacktes oder ausgespitztes mehr der runden Form sich näherndes Laub, feines, nicht weit gegliedertes, braungelbes Holz mit wenigem Mark und trägt stark gedrungene Trauben. Hingegen sind grobes, an den Spitzen der jungen Schößlinge weißwolliges, stark ausgeschliztes Laub, grobes, weit gegliedertes, stark markiges Holz Anzeichen schlechter Art, der Trieb ins Holz ist dabei vorherrschend, und bei naßkalter Witterung in der Blüthe findet das sog. Reißen statt, indem die Beerchen in größerer Menge abfallen und nur unvollkommene und unergiebigere Früchte zurück bleiben. Es ist daher bei Zeiten, wo möglich schon vor der Weinlese, die Auswahl der Pflänzlinge zu treffen.

Bei der Anpflanzung verschiedene Rebsorten zu mischen ist gar nicht rathsam. Es kommt dabei oft vor, daß die geringere Sorte die bessere überwuchert, so daß letztere verkümmert, während jede Art für sich allein gepflanzt gedeiht.

Nachdem man sich nun zu der Auswahl der Sorte entschlossen hat, kann mit der Pflanzung begonnen werden. Dieselbe ist in der Regel im Frühlinge, im März und Anfangs April, so lange das Holz noch schläft, am zweckmäßigsten vorzunehmen, weil im Herbst eingepflanzte Wurzelreben und Schößlinge bei kaltem, schneelosem Winter gerne erfrieren. Die Anpflanzung kann 1) mit alten Wurzelreben aus Weingärten, 2) mit jungen durch Samen oder durch Blindholz gewonnenen aus Pflanzschulen, 3) mit Blindholz selbst, oder 4) mit

Ablegern vorgenommen werden. Soll ein beträchtliches Stück Weingarten angelegt werden, so ist es nicht rathsam alte Wurzelreben aus Weingärten dazu zu verwenden. Einestheils sind sie schwierig zu bekommen, und andernteils als Auswürflinge vom Gruben meistens schlechter Art. Durch Samen Pflänzlinge zu erzielen ist schwer. Nur ein kleiner Theil des Samens ist in der Regel zum Keimen zu bringen, und die angeschossenen zarten Pflänzchen sind außer in guten Gewächshäusern im ersten Winter vor dem Erfrieren kaum zu schützen; zudem erhält man von solchen leicht Abarten, so daß man auf die verlangte gute Sorte nicht mit Sicherheit rechnen kann.

Junge Würzlinge von Blindholz aus Pflanzschulen sollen nicht sehr dauerhafte Stöcke abgeben, da sie im Anfange an sehr gut zubereitete Erde gewöhnt werden und daher ein Verpflanzen in geringere nachtheilig wirkt. Dabei kommen sie theuer zu stehen.

Auch Ableger zu machen ist sehr mit Umständlichkeiten verbunden und soll keine dauerhafte Pflanzen liefern. Um solche zu gewinnen werden im Juni oder Anfangs Juli tief am Nebstocke befindliche neue Zweige so in den Boden gelegt, daß nur die Spitze heraus ragt. Am eingelegten Theil brechen nun im Boden Wurzeln hervor, so daß sie am nächsten Frühlinge vom Mutterstocke getrennt und als mit Wurzeln versehene Setzlinge verpflanzt werden können.

Die im Allgemeinen gebräuchlichste und einfachste Art der Anpflanzung ist diejenige durch das Blindholz. Mit solcher wird jedoch wieder auf verschiedene Weise verfahren. Meistens schneidet man die Schosse der ausgewählten Nebart beim zweijährigen Holze ab, und bringt sie in einer Länge von zirka $1\frac{1}{2}$ Fuß, mit 5 bis 10 Augen in gebogener Lage in die Erde. Mehr als ein Jahr altes Holz an denselben zu lassen ist nicht rathsam, da in demselben die Wurzelbildung nur kümmerlich vor sich geht und das offene Mark das Eindringen des Wassers und dadurch das Anfaulen des Stockes erleichtert. Besser wird der Zweig da wo das neue einjährige und das alte Holz sich scheidet durchschnitten und so eingesetzt. Es bildet sich hart um den Schnitt ein starker Wurzelkranz und das Holz ist an dieser Stelle ohne Mark, daher gegen das Eindringen der Feuchtigkeit geschützt, und wächst leichter. Andere nehmen kürzere Zweige von 4 bis 6 Augen und setzen dieselben in senkrechter Richtung in die Erde.

Eine anzuempfehlende Methode ist auch folgende:

Anfangs März, oder wenn die Erde zu dieser Zeit noch gefroren ist, sogleich nach dem Aufthauen derselben, zur Zeit wenn das Nebholz noch völlig im Winterschlaf befindlich ist, wird ein neues, einjähriges

Holz vom Stocke genommen, hart unter dem untersten Auge, da wo das Mark von durchgehendem Holze nach oben und unten getrennt wird, mit einem scharfen Messer quer durchschnitten und auf eine Länge von zirka 1' mit 4—5 Augen abgefürzt. Diese Hölzchen werden in 5—6 Zoll dicke Büschelchen zusammen gebunden am untern, glatt geschnittenen Ende ausgeebnet, und diese Fläche aufwärtsgekehrt in 1½ Fuß tiefe Gruben ins Freie gestellt, hierauf an den Seiten und oben auf mit frischem Moos etwa zwei Zoll dick belegt, noch etwas mit Stroh zugedeckt und hierauf etwa 3 Zoll hoch mit guter Erde überschüttet. Nach einigen Wochen, so wie die Wärme eintritt, beginnen an dem flach abgeschnittenen Theile der Schößlinge rund herum kleine Würzelchen hervorzudringen. Im Mai kann nachgesehen werden, und wenn diese Würzchen eine Länge von ½ bis 1" erreicht haben sind die Pflanzen herauszunehmen und an ihren künftigen Standort zu verpflanzen, wobei sehr Sorge getragen werden muß, daß diese sehr zerbrechlichen Würzchen nicht abgebrochen werden. Das Einpflanzen geschieht auf folgende Weise: In die gut zubereitete Erde wird mit dem Spaten das erforderliche tiefe Loch gemacht, ein 2 Zoll dicker runder Stab an die zu bepflanzende Stelle eingestellt, die Erde zugefüllt und sanft angedrückt, und dann nachdem der Stab herausgezogen ist die Nebpflanze hingesenkt, etwas Wasser bis auf die Mittelhöhe des Loches, oder wenn man Anfangs weniger Erde anfüllen will, voll hineingegossen, fruchtbare, am besten etwas feinsandige Erde eingefüllt und mit einem Stäbchen sanft angedrückt und hierauf das Loch mit Erde aufgefüllt. Oder es ist das Einschlemmen, welches in gar schwerer oder klebiger Bodenart bisweilen nicht gut thut, zu unterlassen, und dann nur feuchte feine Erde auf die Würzchen nachzufüllen. Auch bei gewöhnlichem Einsetzen mit sorgfältiger Behandlung kommen diese Pflänzlinge ganz gut fort. *)

Die Tiefe des Einsetzens aller Pflänzlinge mit und ohne Wurzeln richtet sich nach der Bodenart. In leichtem, trockenem oder lockerem Boden können sie tiefer eingesetzt werden, immerhin aber nur so tief, daß die zur Wurzelbildung bestimmten Theile in fruchtbare Erde, auf welche Luft und Wärme noch einzuwirken vermag, also Anfangs höchstens in eine Tiefe von 8—10" Ueber die Erde soll nur ein Auge hervorragen, das zweite leicht mit Erde bedeckt sein. Das oberste Auge bleibt gerne zurück und dann wächst das zweite üppig aus der Erd-

*) Vermehrung mit Gruben zur Gewinnung von Pflanzen. (Auge laut illustr. Kalender vom Jahr 1864.)

decke hervor, wobei zur Zeit des eintretenden Triebes fleißig nachzusehen und eine allfällig harte Kruste über einem wachsenden Reime zu zerbröckeln ist. Bei trockener Witterung im Frühlinge ist ein zeitweises Begießen der Setzlinge nothwendig. Auch darf eine schwache Bepflanzung mit Ackergewächsen zwischen den Reben vorgenommen werden um sie vor zu starker Einwirkung der Sonnenstrahlen und vor kalten Winden etwas zu schützen.

Die Rebenweite ist je nach der zu erwartenden Stärkern oder geringern Triebkraft und Ausdehnung der Rebstöcke zu bemessen. Es kann bei unserer niedrigen Pflanzungsart eine Entfernung von 20" genügen und auch eine solche von 28" bis 30" erforderlich sein. Letzteres jedoch nur bei besonders stark treibenden Sorten. Für unsere gewöhnliche Clevner- oder Burgunder-Rebe ist eine Weite von 21 bis 25 Zoll ausreichend oder passend.

Immer ist es gut die Richtung der Reihen genau mit der Mittagslinie zusammenfallen zu lassen, weil auf diese Weise die Erde der Mittagssonne am meisten zur Erwärmung ausgesetzt wird und die Reben sich gegenseitig vor allzustarkem Brennen derselben decken. Nur wenn die querlaufenden Zeilen mit der Richtung der meistens herrschenden und besonders der kalten Winde zusammentreffen sollten, ist eine Abweichung nach anderer Seite, etwa gegen West, anzuempfehlen.

Im Spätherbste des ersten Jahres sollten die jungen Reben etwas mit Erde angehäuelt werden. So werden die jungen Triebe, welche sehr leicht erfrieren, so weit die Erde herauf reicht geschützt.

Später ist, bevor auf Früchte geschnitten wird, beim Schneiden und Erbrechen auf starke Holzbildung und Kräftigung der Rebe hinzuwirken.

Ueber die weitere Behandlung des neu angelegten Weingartens haben wir uns hier nicht mehr aufzuhalten. Nur das sei noch bemerkt, daß ein möglichst baldiges und später in verhältnißmäßig kurzen Zwischenräumen wiederholtes Gruben demselben äußerst zuträglich, und zu möglichst schneller Kräftigung unausweichlich nothwendig ist.

Altrhätische Staatseinrichtungen.

Von Prof. J. Bott.

IV.

Wir haben in unsern letzten beiden Artikeln eine freilich nur übersichtliche Darstellung der geschichtlichen Entstehung und bürgerlichen